

Ergebnisse des Konzils : Versuch einer vorläufigen Bilanz aus evangelischer Sicht

Autor(en): **Vogelsanger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **45 (1965-1966)**

Heft 12

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ergebnisse des Konzils

VERSUCH EINER VORLÄUFIGEN BILANZ AUS EVANGELISCHER SICHT

PETER VOGELSANGER

Schwierigkeiten einer Stellungnahme

Der evangelische Theologe empfindet gewisse Hemmungen, sich im gegenwärtigen Moment zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu äußern. Jeder Kommentar kommt jetzt entweder zu spät oder zu früh. Zu spät: denn der Strom der täglichen Informationen, der gelegentlich zu überborden drohte und nach vorläufiger Sichtung verlangte, ist nunmehr verebbt. Der farbige Glanz der mächtigen Versammlung hat sich verflüchtigt. Beiläufig, es war keineswegs bloß äußerlich kirchenfürstlicher Glanz, sondern durchaus der innere, geistige Glanz einer Gemeinschaft, die in vierjähriger, strenger Arbeit und in einer erstaunlichen Verbindung von Diszipliniertheit und Dynamik sich ihrer Aufgabe widmete. Man muß dieses einzigartige, von der herrlichen Aula St. Petri vollkommen umrahmte Parlament an der Arbeit gesehen haben, um seine unerhörte Resonanz in Kirche und Welt ganz verstehen zu können. Aber hier noch Einzelzüge am Gesamtbild nachzutragen, bestimmte Phasen in den Konzilsverhandlungen, einzelne Themen noch einmal aufzugreifen oder einen allgemeinen Überblick zu geben, wäre überflüssig und ermüdend. Es ist auch durchaus notwendig und heilsam, daß die katholische Kirche endlich gleichsam wieder ihr normales Gesicht bekommt und aus dem Stadium einer fiebrigen Publizität wieder herausfindet. Es wird ohnehin nicht mehr dasselbe Gesicht sein wie ehemals. Aber für die nachkonziliare Arbeit an der Verwirklichung der Beschlüsse und Grundsätze des Konzils braucht sie die nüchterne Stille, um nicht zu sagen die meditative Selbstbesinnung nach der rauschenden Dynamik und Diskussion. Das könnte als Widerspruch in sich selbst erscheinen, denn das Konzil war ja im Grunde ein ernster Akt der Selbstbesinnung, aber eben doch auch ein Akt außergewöhnlicher Anstrengung, der nach einer Ruhepause verlangt. Für die «Zukunft des Konzils» ist das sogar die jetzt wesentliche Forderung. — Umgekehrt ist der Zeitpunkt noch zu früh gewählt, um zu einer sorgfältigen Analyse, systematischen Übersicht und gerechten Gesamtwürdigung der eigentlichen Ergebnisse des Konzils zu gelangen. Die Distanz ist noch zu kurz. Gewiß liegen die Texte jetzt alle vor, wenigstens in nichtoffiziel-

len Ausgaben. Und gewiß sind manche Eindrücke, Anregungen und Diskussionsbeiträge, die bei einer lebendigen Interpretation dieser Texte miteinbezogen werden müssen, jetzt noch frisch im Gedächtnis. Aber umgekehrt verlangt eine echte Auslegung dieser Texte — schon angesichts ihres äußeren Umfangs, geschweige denn ihres gedanklichen Reichtums — nicht nur angestrengte Arbeit und Vertiefung, sondern auch wieder einen gewissen zeitlichen Abstand von den lebhaften Diskussionen. Zudem wird eine solche kompetente Auslegung nicht das Werk von einzelnen, sondern das Ergebnis einer Gemeinschaftsarbeit sein müssen, und es ist dringlich zu hoffen, daß diese Gemeinschaftsarbeit sich nicht in konfessionell getrennten Räumen abspielt. Vom Zustandekommen einer fruchtbaren katholisch-evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Interpretation der Konzilsergebnisse wird viel abhängen, daß nicht in der katholischen Kirche selbst die restaurativen Tendenzen wieder die Vorhand bekommen. Alles ist hier ineinander verknüpft und hängt voneinander ab im Zeichen der neugewonnenen Öffnung: Die Stimmen aus der Ökumene wirken stark hinüber in die künftige katholische Entwicklung, und darum ist ihnen besondere Verantwortlichkeit geboten. Aber erst die nachkonziliare Entwicklung des Katholizismus wird genauer zeigen, was an den Konzilstexten relevant und fruchtbar ist und was bloß auf dem Papier bleibt. Und diese nachkonziliare Arbeit wiederum ist ohne sorgfältige Interpretation der Texte nicht denkbar. Aus alledem ergibt sich die Schwierigkeit und Verantwortlichkeit einer protestantischen Stellungnahme im jetzigen Moment.

Skeptizismus und Euphorie

Trotzdem muß eine erste ordnende und würdigende Übersicht gewagt werden. Gerade auch die evangelische Theologie steht vor der Aufgabe, in eine neue Phase der Beschäftigung mit dem römischen Konzil überzugehen, damit die zahlreichen Ansätze zu einem fruchtbaren Dialog nicht nur in der speziellen ökumenischen Frage, sondern in vielen theologisch-kirchlichen Sachfragen nicht in einer gewissen Übermüdung wieder verkümmern. Zunächst ist ja heute in der Beurteilung der Leistungen des Zweiten Vatikanums auf protestantischer Seite immer noch ein seltsames Schwanken zwischen zwei extremen Meinungen, zwischen Optimismus und Pessimismus festzustellen. Die Skeptiker und Statiker im protestantischen Lager — sie sind meist identisch mit jenen, die von Anfang an dem ganzen Unternehmen mit schlecht verhehltem Mißtrauen gegenüberstanden, und typologisch decken sie sich witzigerweise durchaus mit den scholastischen Integralisten im römischen Lager, bis in den Gesichtsausdruck hinein — behaupten mit hartnäckiger Befriedigung, das Konzil sei eine Enttäuschung geworden, nichts habe sich im Grunde geändert,

Rom sei es selbst und alles sei beim Alten geblieben, verändert hätten sich höchstens gewisse Akzentsetzungen, aber das, was unter dem Akzent stehe, sei derselbe Text wie ehemals. Zur Zementierung dieser skeptischen oder rein negativen Beurteilung benützen sie eifrig alle jene Stellen in den Konzilsdekreten oder jene Gesten des Papstes, in denen es sich in der Tat erweist, daß der Papst immer noch katholisch und die Römische Kirche immer noch in alten Wahrheitsansprüchen und Denkformen befangen ist und daß sich überhaupt die Formen und Strukturen des Katholizismus im ganzen wie im einzelnen noch wenig geändert zu haben scheinen. Die Optimisten und Euphoriker dagegen preisen vielleicht manchmal etwas zu überschwänglich die Leistungen des Konzils, übersehen neben den gewiß positiven Ergebnissen die Rückschläge, stehen in der Gefahr eines gewissen triumphalen Redens, so als sei ein ganz neues Zeitalter der Kirchengeschichte angebrochen, als sei alles schon anders geworden, als stünden wir nicht nur einem wesentlich veränderten Gesicht, sondern einem völlig veränderten, geradezu reformatorischen Gehalt des Katholizismus gegenüber. Die Wahrheit liegt auch hier nicht, wie es die suspekta Volksweisheit wahrhaben will, in der Mitte, sondern in einer zunächst noch verborgenen Tiefe. Diese tiefere Wahrheit zu ergründen erfordert beides, Nüchternheit und Wohlwollen, kritischen Sinn und christliche Anteilnahme.

Rückkehr zum Ausgangspunkt

Um heute zu einem einigermaßen gerechten Urteil zu kommen, ist es nötig, noch einmal an den Ausgangspunkt des Konzils zurückzukehren. Vor vier Jahren versuchte ich an dieser Stelle eine Analyse der immanenten Gründe und Motive, die im Katholizismus im jetzigen Zeitalter den damals erstaunlichen Entschluß zur Abhaltung eines Konzils reifen ließen (Am Vorabend des römischen Konzils. Schweizer Monatshefte, Jahrgang 1962, Heft 7). Dabei kam ich zur Feststellung, daß nicht, wie in früheren Jahrhunderten, lehrmäßige Schwierigkeiten oder disziplinmäßige Zerfallerscheinungen nach einem Konzil riefen; vielmehr biete der Katholizismus auf der weiten Welt das Bild einer disziplinierten Ordnungsmacht und einer vitalen religiösen Kraft, ja einer Aktivität und Geschlossenheit, wie er sie wohl im Laufe seiner langen Geschichte kaum je erreicht habe. Aber dieses vordergründige Bild könne nicht verbergen, daß die katholische Kirche sich in einer Spannungskrise befinde: in der Spannung zwischen Tradition und teilweise stürmischem Erneuerungswillen, zwischen einem statisch-konzeptualistischen Denken und einem lebendigen, biblischen, nicht zuletzt aus evangelischen Quellen sich nährenden Neudenken, zwischen gefestigten kirchlichen Traditionen, überalterten Strukturen und den Umwälzungen, die in den verschiedensten Berei-

chen unserer modernen Zeit, in Wissenschaft, Kultur, Technik und Staatenwelt vor sich gehen und mit denen sich die katholische Kirche bisher nur ungenügend auseinandergesetzt habe — wobei übrigens mutatis mutandis ganz ähnliche Feststellungen auch von der protestantischen Kirche und Theologie zu machen seien. Dazu komme aber noch die Tatsache, daß in der ökumenischen Frage, in der der Protestantismus seit einem halben Jahrhundert führend war, die römische Kirche durch eine steife, nahezu rein negative Haltung immer mehr in die Gefahr einer Selbstisolierung geraten sei.

Es gehört zum Geheimnis der Persönlichkeit Johannes' XXIII., daß er mit einer geradezu genialen Mischung von Sensibilität und Unbekümmertheit diese Spannungen herausfühlte, sie ehrlich erkannte, ihnen Rechnung trug und nach einer kirchlich verantwortbaren Lösung strebte, ohne diese schon konkret in einer bestimmten neuen Konzeption zu sehen, ganz einfach auf Glauben hin. Die ganze Erscheinung dieses Mannes, seine zeitlich so kurze und sachlich so wichtige Rolle in der Geschichte des modernen Katholizismus ist tatsächlich nur in den Kategorien der göttlichen Providenz und Inspiration deutbar. Ohne ihn hätte es zweifellos das Konzil nie gegeben. Dabei war er persönlich alles andere als eine revolutionäre oder auch nur reformfreudige oder reformsüchtige Natur, vielmehr seiner ganzen psychischen Anlage nach eine eher gütig-konservative Persönlichkeit. Aber mit einer intuitionsreichen Liebe zu seiner Kirche wie zur Welt und zur nichtrömischen Christenheit spürte er heraus, daß eine Neufassung des Katholizismus, vor allem eine neue Einstellung, dringliches Gebot war. Die Zielsetzung, die er dem Konzil auf den Weg gab, die er immer wieder neu, ähnlich und doch nie sehr klar und eindeutig, wohl absichtlich viele Möglichkeiten offen lassend, formulierte, läßt sich etwa so zusammenfassen: Die katholische Kirche soll auf dem Konzil ihre ganze eigentliche Glaubenssubstanz und ihren Lebensbestand einer Überprüfung und Erneuerung unterziehen, den Lehraussagen der Kirche eine solche seelsorgerliche Aussageform geben, daß sie ihr Apostolat an der modernen Welt besser ausüben kann und damit auch die Basis für ein echtes Gespräch mit den getrennten Brüdern als Vorstufe kommender Einigung schaffe. Konkrete Wegweisung gab es daneben eigentlich kaum. Ausdrücklich aber war kein Lehrkonzil gewünscht — neue Dogmen brauche es nicht, die Kirche habe deren genug, meinte er in einer ziemlich ironischen Wendung in seiner Eröffnungsansprache —, und ebenso ausdrücklich sollten keine schroffen Abgrenzungen oder gar Verurteilungen vollzogen werden. Vielmehr solle sich die Kirche weit öffnen, nicht nur im Sinne einer methodischen Adaptation ihrer Botschaft und ihres Wirkens an die moderne Welt, sondern im Sinne eines echt apostolischen Eingehens auf die Nöte, Probleme und Anregungen der Welt, damit die Fülle katholischer Wahrheit in ihrer Weltbezogenheit und Ökumenizität aufleuchten könne. So etwa ist das berühmte Programm eines «aggiornamento» zu verstehen. Der Begriff ließ vielleicht auf den ersten Blick die theologische Präzision

und Fundamentierung vermissen, erwies sich aber — trotz aller journalistischen Schaumschlägerei, die damit getrieben wurde — gerade dadurch als glücklich, daß er alles offen ließ und nur den Erneuerungswillen energisch ausdrückte. Dies aber war eindeutig klar: das Konzil sollte in allem eine pastorale Ausrichtung haben, den seelsorgerlichen Notwendigkeiten zugewandt sein, auch wenn man, in der Fülle der in siebzig Schemata rasch und sehr vorläufig zusammengetragenen Anregungen, noch nicht wußte, wo der Hebel zuerst angesetzt werden solle.

Die Entfaltung des Konzils

Wurde dieses Ziel erreicht? Man wird sagen müssen: in beträchtlichem Ausmaß — soweit man überhaupt schon Resultate fixieren darf. Nur schlechter Wille oder Uneinsichtigkeit können das in Abrede stellen. In mancher Hinsicht wurden die Erwartungen sogar übertroffen und sind am Konzil Dinge geschehen, Entscheidungen gefällt worden, die man noch vor wenig Jahren nicht für möglich gehalten hätte. In mancher Hinsicht wurden gewiß auch berechtigte Hoffnungen und Erwartungen enttäuscht. Der innere Gang des Konzils war von seltsamen Peripetien nicht frei. Wir erinnern uns alle der stürmischen Diskussionen am Anfang, der Überfülle von Vorschlägen, Begehren, Kritiken, Postulaten, des Zusammenpralls der Meinungen, die einem Kardinal Ottaviani schließlich den entsetzten Seufzer entlockten, wenigstens er «möchte denn doch noch gut katholisch sterben dürfen». Damals schien es tatsächlich, als gerate alles in Fluß, und der Papst, der offensichtlich dem Konzil weitestgehende Freiheit ließ, sehr zum Mißvergnügen der Kurie, sei vielleicht der Geister doch nicht mehr so ganz mächtig, die er gerufen hatte, lasse jedenfalls die Zügel bedenklich schleifen. Schon in der Neubestellung der von der Kurie weitgehend präfabrizierten Konzilskommissionen, dann in der Redefreudigkeit der deutlich sich als überwältigende Mehrheit enthüllenden und etablierenden Reformpartei und endlich in der Rückweisung der meisten Vorlagen mit dem Prädikat «ungenügend» an die Kommissionen zeigte das Konzil seine Richtung. Die Rückweisung des von veralteten Kategorien geprägten Schemas über die Offenbarungsquellen brachte damals wohl die entscheidende Wendung zur eindeutig theologisch-fortschrittlichen und ökumenischen Ausrichtung der ganzen Arbeit. Vielleicht nirgends so deutlich wie an diesem einen Text, dem Offenbarungsschema, in seiner ganzen Entwicklung von der ersten, unbefriedigenden Form bis zur endgültigen, theologisch ausgezeichneten Gestalt, seinem reichen Gehalt, seinem epochemachenden Ausbruch aus der scholastisch-statischen Schultheologie hin zu einem lebendigen, personalen und biblischen Glaubensbegriff, ließe sich die ernste Arbeit des Konzils, seine erstaunliche innere Entfaltung, exemplifizieren.

Das Verdienst Pauls VI.

Wenn im scheinbaren Gegensatz zu dieser innern Entfaltung im Laufe der verschiedenen Sessionen auch ein gegenläufiger Wandel im Sinne der Straffung und Einengung der Thematik sichtbar wurde, so hing das zunächst unmittelbar mit dem Wechsel auf dem Papstthron, mittelbar aber auch mit einer innern Notwendigkeit der Dinge zusammen. Es galt, das eigentliche Thema zu finden, aus der Fülle der Anregungen die richtige Auswahl zu treffen, an diesem begrenzten Stoff dann aber, im freien und zähen Ringen der divergierenden Meinungen, eine solche Arbeit zu leisten, daß die Lösung nicht neue Gegensätze aufbrechen ließ, sondern die Divergenzen ohne falsche Harmonisierung vereinigte und spätere nachkonziliare Kämpfe nach Möglichkeit verhinderte. Oft, manchmal wirklich allzuoft, so daß er sich schließlich abnützte, war von seiten der Traditionalisten der Schreckensruf erhoben worden: «Novum schisma imminet! — Ein neues Schisma droht!» Diesen inneren Ausgleich der Meinungen und Haltungen fest ins Auge gefaßt, zu seiner eigentlichen Aufgabe gemacht und zäh und geduldig gefördert zu haben, ist wohl das historische Verdienst Papst Pauls VI. Dies war sein eigentliches Anliegen, nicht etwa der ihm oft unterschobene Vorsatz, den Geist zu dämpfen, das Feuer zu löschen und mindestens das Konzil ungebührlich zu kanalisieren und zu bevormunden, wenn nicht gar zu sabotieren. Er hat es vielleicht gerade durch diesen geduldigen Willen zum Ausgleich gerettet, zum sicheren Port und zur reichen Ernte geführt. Er hat dafür manch hartes Wort, von katholischer wie von protestantischer Seite, hören müssen; er leide an einem wahren «Konsensuskomplex» und vollführe darum immer neue «Balanceakte», hat man, nicht eben christlich-brüderlich, konstatieren wollen. Um seine Gestalt und seine Rolle auf dem Konzil gerecht zu würdigen, muß man aber das schwierige Erbe erwägen, das er in einem schwierigen Moment antrat. Die breite Bresche in die kuriale und scholastische Festung war geschlagen, wenn diese auch noch tapfere und kraftvolle Verteidiger vom Schlag des prächtigen Ottaviani aufwies. Aber unaufhaltsam strömte durch die Bresche die Flut der neuen Gedanken und Ideen, der Wünsche und Begehren, der Reformvorschläge und kühnen Vorstöße ein, und nun galt es — nicht einfach wieder einen harten Damm aufzurichten, aber doch das Neue zu kanalisieren, auf daß nicht das Ganze in Gefahr gerate und damit das Konzil aus dem Stadium der dynamischen Gärung und des Aufeinanderprallens von beiden Parteien, der statisch-konzeptualistischen und der biblisch-dynamischen, heraus und zu konkreten, fruchtbaren, positiven Ergebnissen zu führen. Dies konnte unter den gegebenen Umständen oft nur auf dem Weg des Ausgleichs, des Kompromisses, nicht der theologischen Perfektion geschehen. Gewiß, die Gestalt des neuen Papstes machte dabei zunächst den Eindruck des Zögernden, Unentschlossenen, Unsicheren, ja ausgesprochen Schüchternen; seine Gesten, Entschlüsse und Worte gerieten

ins Zwielfichtige, zumal er deutlich, ehe er bewußter seinen eigenen Weg fand, das Vorbild seiner beiden großen Vorgänger gleichsam übereinander zu kopieren versuchte, da er sich ja beiden, aber in ganz verschiedener Weise und auf verschiedenen Ebenen, verpflichtet wußte. So spiegelte er denn auch in seinem Geist und Habitus die widerstrebenden beiden Konzilsparteien, vereinigte in sich durchaus ehrlich sowohl die konservativ-kuriale wie die progressiv-episkopale Tendenz, und im Bestreben, es beiden recht zu machen, beider Anliegen zu berücksichtigen und so die innere Einheit der Kirche zu wahren, wenn nicht die Einstimmigkeit des Konzils zu sichern, geriet er zunächst ins Zwielficht des ungunstigen Kompromisses, des Strebens nach der Quadratur des Zirkels. Immerhin, er hat in allen Schlußabstimmungen gerade durch diesen zähen Ausgleichswillen nahezu Einstimmigkeit erreicht, was sicher für die Folgezeit nicht unwichtig ist.

Complexio oppositorum

Alle diese Schwierigkeiten und inneren Verpflichtungen einer Weltkirche muß man sehen — auch die Genfer Ökumene hat ja, je größer und vielgestaltiger sie wird, immer mehr Schwierigkeiten, zum eindeutigen Wort zu gelangen, muß nach verschiedenen Seiten hin Rücksicht nehmen und kann sich kaum mehr epochale Durchbrüche leisten —, um desto mehr über das faktische Ergebnis des Konzils zu staunen. Denn dieses ist nun doch schon weitgehend greifbar in den sechzehn zum Teil recht umfangreichen offiziellen Konzilsdokumenten¹. In ihrem gedanklichen Tiefgang, in ihrem theologischen Gehalt, in ihrer innern Lebendigkeit und in ihrer kirchlichen Tragweite sind sie gewiß höchst unterschiedlich. Aber daß sie eine reiche Ernte enthalten, ist auf den ersten Blick offensichtlich. Diese ist nunmehr allein ins Auge zu fassen. Die einzelnen Voten, die ephemeren Randerscheinungen des Konzils, die wechselnden Strömungen gelten jetzt nicht mehr, sie gehören bereits der Geschichte an. Sie haben sicher das Antlitz der Kirche weitgehend umgeprägt. Man denke nur an das wirkungsvolle Gemeinschaftserlebnis der Bischöfe untereinander, mit ihren Beratern und mit den außerrömischen Beobachtern in diesen vier Jahren, an all das, was man vielleicht etwas oberflächlich als Demokratisierung der Kirche bezeichnet hat. Aber das gehört zur vergehenden Gestalt des Konzils, wesentlich ist es jetzt nicht mehr, so farbig es war — wesentlich sind die in den offiziellen Dokumenten gefaßten Ergebnisse und deren künftige Auswirkung und Verwirklichung. Das andere ist bereits kirchengeschichtliche Vergangenheit, dies aber ist Gegenwart und Zukunft des Katholizismus, daran hat man sich zu halten, wenn man ihn beurteilen, ihn kennen, sich mit ihm auseinandersetzen will. Und gerade die protestantische Theologie

hat hier reichen Stoff zur Auseinandersetzung auf Jahre hinaus, nicht zur Polemik, sondern zum fruchtbaren Dialog, und nicht zuletzt zur eigenen Beherrschung in vielen Bereichen. Hier ist freilich nur ein erster Überblick möglich. Dabei drängt sich einem schon bei diesem ersten Überblick spontan eine dialektische Feststellung auf: die Dokumente zeigen in ihrer ganzen Verschiedenartigkeit — was die Thematik, den theologischen Tiefgang, die kirchenrechtliche Verbindlichkeit, die pastorale Tragweite betrifft — doch eine auffallende geistige Einheit. Liest man sie — in der Reihenfolge ihrer Promulgation, die keine systematische, sondern eine eher zufällige, vom Stand der Kommissionsarbeiten abhängige war, wenn auch die zeitliche Spitzenstellung der Liturgiekonstitution gewiß nicht einfach ein Ergebnis des Zufalls darstellt — einmal in einem Zuge durch (und ich habe das in den letzten Wochen nochmals mit aller Aufmerksamkeit getan), so zeigt sich zunächst gleichsam wie in einer Bibel modernen katholischen Denkens die ganze breite und ziemlich ungeordnete Fülle der Strömungen im heutigen Katholizismus, der verschiedensten Schulen, Bewegungen, Motive, und manche kritische Frage über die theologische Motivierung dieser oder jener Aussage, die Vereinbarkeit dieser oder jener Tendenz taucht einem dabei auf, ja oft sind die Dekrete in ihrer Endgestalt fast Ausdruck des Nebeneinanders entgegengesetzter Meinungen. Und doch hat man am Ende den Eindruck einer imponierenden Einheit und Geschlossenheit. Der Eindruck verstärkt sich noch, wenn man bei einzelnen Texten — etwa bei den vieldiskutierten über den Ökumenismus, über die Religionsfreiheit, über die Offenbarung, über die Kirche in der modernen Welt — die Entwicklungsgeschichte berücksichtigt, die Vorstufen zurückverfolgt, nachschaut, was aus den Modi, den bischöflichen Abänderungsanträgen, aufgenommen, was vom ursprünglichen Text mit Rücksicht auf diese oder jene Oppositionsgruppe fallen gelassen worden ist. Dabei macht man vom protestantischen Gesichtspunkt aus gegenläufige Beobachtungen: beim einen Dokument stellt die letzte Fassung eine bedeutende Verbesserung, beim andern eine bedauerliche Substanzverminderung gegenüber dem Urtext dar. (Geradezu stupend ist die Aufwertung oder eigentlich vollkommen neue Konzeption beim Offenbarungsschema, während die Abschwächung am deutlichsten bei der Judenerklärung zutage tritt.)

So erweist es sich, daß da zuletzt wohl Altes und Neues, Konventionelles und Lebendiges, beklemmend Traditionalistisches und befreiend Mutiges, ungebrochen Romanistisches und erstaunlich Evangelisches, Gemeinplatz und Prophetie fast unmittelbar nebeneinandersteht — und gerade dadurch Zeugnis ablegt von der religiösen Kraft des Katholizismus, von seiner nach Harnack typischen Funktion der *Complexio oppositorum*, der kraftvollen Vereinigung und Harmonisierung gegensätzlichster Elemente zu fruchtbarer Synthese. Notabene zeigt sich darin wieder einmal die beträchtliche Disziplinierungskraft der lateinischen Sprache, die nicht nur in den mündlichen Verhand-

lungen in der Konzilsaula so deutlich den Geist zwar nicht dämpfte, aber zügelte — das energische «Tempus oratoris exhaustum est!» aus dem Munde Kardinal Lercaros bei Ablauf der zehnminütigen Redefrist für die Votanten bleibt unvergessen — , sondern die jetzt auch in den schriftlichen Texten manche sachliche Unebenheit ausbügelt. Aber gerade in diesem Nebeneinander und Nacheinander, in diesem innern Fortschritt vom festen Traditionsgefüge zu einem offenen Verständnis der Kirche und ihrer Sendung in der Welt liegt der mächtige Anreiz zur Auseinandersetzung mit diesen Texten, viel mehr als wenn sie überall geglättete theologische Perfektion darbieten würden. Hanno Helbling, der kluge und geistvolle Konzilsberichterstatter der NZZ, der selber am Konzilserlebnis einen weiten innern Weg zurückgelegt hat, traf wohl den Nagel auf den Kopf, wenn er jüngst in einem Vortrag die Feststellung machte, das wesentliche Konzilsergebnis sei doch wohl in den «Aussagespitzen» zu suchen. Nicht dort, wo bekannte Positionen noch einmal bekannt gegeben werden, längst Gesagtes noch einmal gesagt wird, sondern dort, wo Neues, Erstaunliches, bisher nie Gehörtes ausgesprochen, wo kühn in theologisches und kirchliches Neuland vorgestoßen wird, ist die eigentliche Tendenz und Richtung des Konzils zu erblicken. Wer dieses Neue aber geflissentlich übersieht, wer mit dem raschen und bequemen Hinweis auf ebenfalls noch vorhandene veraltete Konzeptionen die katholische Kirche auch jetzt noch nur auf der Vergangenheit behaften will, der befindet sich subjektiv und objektiv sicher im Irrtum, ganz abgesehen davon, daß er mit diesem Verhalten gegen das biblische Gebot: «Du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis machen!» verstößt. Der Gesamteindruck läßt sich jedenfalls vorderhand dahin zusammenfassen, daß die katholische Kirche in diesen Konstitutionen und Dekreten bei aller Wahrung ihrer unabdingbaren Positionen und ihrer vorgegebenen Grenzen den umfassenden Versuch innerer Ausweitung und kraftvollen Neudenkens unternommen hat.

Ekklesiologisches Grundthema

Versucht man einen systematischen Überblick zu gewinnen, will man ein eigentliches Generalthema, eine Hauptkonzeption des Konzils angeben, so ist ganz allgemein im Verlauf der Verhandlungen die deutliche Konzentration auf *ein* Thema, damit aber auch eine Verschiebung in der ursprünglichen Konzeption und Zielrichtung eingetreten. Daß es ein Pastoralkonzil sein solle und also das eigentlich Lehrhafte meide, dafür aber den praktisch-seelsorgerlichen Aufgaben der Kirche in der heutigen Welt die weiteste und sorgfältigste Aufmerksamkeit widme, das war, so sahen wir, der klare Wille des Papstes bei der Eröffnung. Nun aber ist es doch ganz eindeutig ein Lehrkonzil geworden,

wenn auch nicht im Sinne von Dogmatisierungen bestimmter Sätze — eine eigentliche Dogmatisierung fand bekanntlich nicht statt —, so doch im Sinne der Lehrhaftigkeit, der Entfaltung theologischer Gedanken. Und zweitens hat sich das Schwergewicht auch inhaltlich vom Pastoralen immer stärker und deutlicher zur Ekklesiologie, zur Lehre von der Kirche, zur Entwicklung des Selbstverständnisses der katholischen Kirche verschoben. Aber nun eben der Kirche nicht nur unter dem Gesichtspunkt der hierarchischen Verfassung, sondern ihrer ganzen Heilswirklichkeit und im Reichtum ihrer Erscheinungsformen! Die Ekklesiologie wurde das immer mehr sich Geltung verschaffende, in allen Dokumenten, auch jenen von keineswegs zentral ekklesiologischem Gehalt, durchschimmernde Zentralthema des Konzils. Auch dort, wo es verbal von ganz andern Dingen spricht — von der Liturgie, vom priesterlichen oder bischöflichen Amt, von den Problemen der modernen Welt, von der Mission, von der Erziehung —, spricht es doch zugleich und immer von der Kirche, sucht sich die Kirche in der Spiegelung ihrer Sendung und Aufgabe selbst zu ergründen und zu erklären. Dabei wäre es keine Spitzfindigkeit, wenn man behaupten wollte, jedes der Dokumente habe wieder seine spezielle Ekklesiologie, lasse wieder einen andern Aspekt am Geheimnis der Kirche aufleuchten. So ist zwar das Zweite Vatikanum die konsequente Fortsetzung und Vollendung des Ersten, zugleich aber auch seine deutliche Korrektur. Das Konzil von 1870 hatte ja vor, neben der Lehre vom päpstlichen Primat als zweites Thema und als Ergänzung die Lehre von der Kirche zu entfalten, kam dann aber beim überstürzten Abbruch nicht mehr zur Ausführung dieser Absicht — glücklicherweise, muß man heute sagen, denn wie müßte wohl eine Ekklesiologie aus der Zeit Pius' IX. aussehen? Diese ganze Wendung zur Lehre von der Kirche, diese Konzentration des Konzils auf die beiden Grundthemen der Kirche nach innen (ad intra) und der Kirche nach außen (ad extra), wie sie auf einen Vorschlag von Kardinal Suenens vorgenommen wurde, ist vom evangelischen Standpunkt aus gewiß nicht zu bedauern. Durch das innere Schwergewicht der Besinnung wurde man gleichsam vom bloß Praktisch-Pastoralen auf das Grundsätzliche als dessen notwendige Voraussetzung gedrängt und hat dann hier die Hauptleistung vollbracht. Aber gerade in der dabei vollzogenen Ausweitung und Vertiefung des katholischen Kirchenbegriffes, bei diesem Durchdringen von der statisch-juridischen Auffassung zu einer lebendigen, vergeistigten und dynamischen Vision von der Kirche wurde ein starker Übergang, eine tragfähige Brücke zu evangelischem Denken geschaffen, so daß es also höchst erfreulich ist, wenn das Konzil keinesfalls in pastoralen Neuerungen und Zielsetzungen stecken blieb. Nur eine einschränkende Bemerkung muß dazu doch gemacht werden: jene schon von Johannes XXIII. geforderte Neufassung der eigentlichen Glaubenssubstanz, die von Paul VI. dann in der Eröffnung der zweiten Session angetönte christozentrische Straffung der katholischen Wahrheit hat sich nicht im selben Maße durchzusetzen vermocht

wie die Lehre von der Kirche. Hier bleibt auch vorderhand die Hauptdifferenz: für eine evangelische Theologie ist die Christologie, nicht die Ekklesiologie das Hauptthema. — An sechs Punkten sei hier noch versucht, die Entfaltung dieses Hauptthemas zu zeigen.

Systematische Übersicht

1. *Der Wandel im Kirchenbegriff selbst.* — Er zeigt sich in erster Linie, aber nicht nur, in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche, zieht sich vielmehr durch sämtliche Dokumente hindurch, vor allem auch durch jene, die sich auf das Verhältnis zu den nichtrömischen Kirchen beziehen, ist im Dekret über das Bischofsamt wieder merkwürdig zurückgebogen auf frühere Positionen, wird stark spürbar in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt und wirkt sich auch an scheinbar entlegenen Stellen, wie im Missionsdekret, aus — gerade im letztgenannten Dokument taucht unvermutet ein Verständnis der Einzelgemeinde, ihres Wesens, ihres Lebens, ihrer Sendung auf, das ganz evangelisch anmutet. — Worum handelt es sich genauer? Bekannt ist die bisherige traditionelle Auffassung von der Kirche als einer göttlichen Stiftung und Institution in ihrer Einheit von Rechts-, Lehr- und Sakramentskirche, mit starker Betonung des Juridischen, Institutionellen und also Statischen, und mit schlechthinniger Identifikation der also begriffenen Kirche Jesu Christi mit der römischen Kirche unter päpstlichem Primat. Dieser Kirchenbegriff fand vor kurzem noch seinen ungebrochenen, geradezu klassischen Ausdruck in der Enzyklika «*Mystici corporis*» Papst Pius' XII. vom Jahre 1943. Nun wäre es sicher falsch, wenn wir sagen wollten, er erscheine in der Dogmatischen Konstitution als überwunden. Spuren und sogar kräftige Manifestationen davon finden sich auch in diesem Dokument reichlich. Aber auf eine eindruckliche Weise wird er konkurrenziert und überhört durch ein für katholisches Denken doch neues Verständnis der Kirche als einer heilsgeschichtlichen und also nicht statischen Größe. Vor allem im II. Kapitel der Kirchenkonstitution wird dieses Verständnis in teilweise wundervollen biblischen Ausführungen entfaltet. Die Kirche versteht sich danach als das Volk Gottes, den *Populus Dei*, von Gott berufen und also wirklich Kirche, *Ecclesia*, Schar der aus der Welt Herausgerufenen, aber auf der irdischen Wanderschaft unterwegs zum Reiche Gottes, und also teilhabend an der Not, Unvollkommenheit und Vorläufigkeit geschichtlichen Schicksals, darum auch wandelbar, reformbedürftig, unter Umständen in Schuld und Fehlbarkeit verstrickt. Gerade darum ist sie *Ecclesia semper reformanda*, immer erneuerungsbedürftig. Von dieser Vision der Kirche als des Gottesvolkes her wird in Zukunft katholische Theologie und Praxis viel deutlicher unterscheiden können zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, dem Ewig-Unwandelbaren und dem

Zeitlich-Veränderungsbedürftigen an der Kirche, wird jene eiserne Umklammerung durch den Traditionalismus, der alles einmal Gewordene heilig sprach, durchbrochen, werden nicht nur biblische Herztöne im Verständnis der Kirche durch die dogmatisch-kirchenrechtlichen Auffassungen hindurch wieder viel deutlicher hörbar, sondern wird auch die Welthaftigkeit der Kirche klarer verständlich. Denn eine Kirche, die sich in dieser Weise als Volk Gottes hier auf Erden versteht, wird in ganz anderer Weise ihre Sendung an der Welt verstehen und vor absolutistischer Abkapselung von der Welt wie vor imperialistischer Beherrschung der Welt bewahrt bleiben als eine Kirche, die sich als *Societas perfecta* kanonisiert. — Dies und noch viel mehr ist mit Freude von der Wandlung des katholischen Kirchenbegriffes durch das Zweite Vatikanum festzustellen, und es darf ohne Überheblichkeit darauf hingewiesen werden, daß darin der Einfluß evangelischer Theologie sichtbar wird, wie umgekehrt die evangelische Theologie sicher selbst viel daraus zu lernen hat. Kritisch wäre freilich auch zu fragen, ob sich in der Tatsache, daß sich schließlich alles noch um die Kirche, um ihr Selbstverständnis, um ihr Verhältnis zur Welt und zu den andern Kirchen und zu ihren eigenen Gläubigen und zum irdischen Staat dreht, nicht immer noch ein kolossaler «Ecclesiozentrismus», ein Nichtloskommen der Kirche von sich selber anzeige? Kirche, die trotz aller Bemühung um ihre Wandlung und Erneuerung immer davon bedroht ist, Selbstzweck zu bleiben? Kirche, die zu viel von sich selbst spricht, statt von der ihr aufgetragenen Sache? Jesus hat im Evangelium selten von der Kirche gesprochen, immer nur vom Reich Gottes, das im Kommen ist und dem sich seine Jünger mit der ganzen Kraft des Herzens hinzugeben haben. Und Paulus redet wohl deutlich und inhaltsreich von der Kirche als dem irdischen Leib des auferstandenen Herrn — die Hauptsache bleibt aber eben immer das Haupt, Christus, dem der Leib der Kirche zu dienen hat.

2. *Der Wandel der Institutionen.* — Das Konzil unternimmt den Versuch einer Reform der Institutionen, nicht in erster Linie durch eine Schaffung neuer Institutionen, was eindeutig dem vertieften Kirchenbegriff widersprechen würde, sondern durch eine geistige Neufassung der bestehenden Institutionen und Ämter und durch die Herstellung eines besseren Ausgleichs und einer harmonischeren Zuordnung dieser Ämter zueinander hin. Dabei setzt es den Hebel bei einer Reform des Episkopates, aber auch der Priesterschaft und des Ordenswesens an. Vom Episkopat wird vor allem im III. Kapitel der Kirchenkonstitution und im Dekret über das Hirtenamt der Bischöfe geredet. Das Anliegen war ja von allem Anfang an stark betont: gegenüber der einseitigen Betonung des päpstlichen Primates im Ersten Vatikanum und gegenüber dem Zentralismus der Kurie, die zusammengenommen die Bischöfe zu Befehlsempfängern des römischen Absolutismus zu reduzieren drohten, galt es, energisch das Bischofsamt aufzuwerten. Dies ist denn auch in der Lehre von der Kollegialität der Bischöfe geschehen, und es soll in der Schaffung bestimmter

neuer Institutionen konkretisiert werden. Die Formel von der gemeinsamen Leitung der Kirche durch das Kollegium der Bischöfe unter der päpstlichen Oberleitung, wobei das einzelne Bischofsamt nicht bloß als Ausfluß des Petrusamtes, sondern als selbständige apostolische Stiftung erscheint, leidet freilich an einer gewissen Gequältheit. Jeder Betonung des Bischofsamtes folgt gleichsam auf dem Fuße eine massive Erinnerung an den päpstlichen Primat, wie denn überhaupt zu sagen ist, daß die Aufwertung des Bischofsamtes nur teilweise geglückt erscheint. Nicht nur hat gerade das Dekret über das bischöfliche Hirtenamt die Universaljurisdiktion des Papstes in kaum überbietbarer Weise betont, sondern die empirische Anwesenheit des gesamten Episkopates am Konzil gab dem Papst Gelegenheit, seine Vollmacht dynamischer und umfassender denn je sichtbar zu machen. Wie es unter diesen Umständen mit den geplanten institutionellen Reformen herauskommen wird, scheint noch sehr unbestimmt. Geplant ist bekanntlich, um den Bischöfen neben dem Papst auch nach dem Konzil größere Bedeutung zu geben und die zentrale Macht der Kurie einzuschränken, die Schaffung eines allgemeinen Bischofsrates, einer ständigen und zugleich personell sehr variablen Bischofssynode, die dem Papst zur Beratung und zur Information an die Seite gegeben ist, und andererseits die Schaffung nationaler oder regionaler Bischofskonferenzen mit gewissen autonomen Kompetenzen. Daneben soll das Werk einer Kurienreform an die Hand genommen werden, aber niemand glaubt so recht an dessen Durchschlagskraft. Und endlich soll sich diese ganze institutionelle Reform fortsetzen in bestimmten Neufassungen des Verhältnisses Bischof-Priester, Bischof-Ordenswesen, in einer Reihe von administrativen Maßnahmen. Alle Gedanken und Anregungen kreisen hier um das Bischofsamt, lassen die Kirche stark als Episkopalkirche erscheinen. So verheißungsvoll viele Ansätze zu echter Reform sind, so wecken sie doch die grundsätzliche Frage, ob man nicht dabei noch zu stark im institutionellen Denken befangen ist und ob nicht das praktische Ergebnis ein bischöflicher Paternalismus in einem nicht mehr ganz modernen Sinn sein könnte.

3. *Der Wandel in der Struktur.* — Das Gesagte weckt zwangsläufig die Frage: Hat das Konzil nicht nur an den Institutionen, sondern auch an der Struktur der katholischen Kirche etwas verändert? Es ist sogar vom ökumenischen Denken her die entscheidende Frage, denn in der Frage der Kirchenstruktur liegen sicher die tiefsten Differenzen zwischen den Kirchen. Es ist aber auch die am schwersten zu beantwortende Frage, selbst wenn man die Texte sorgfältig untersucht. Auf den ersten Blick ist man geneigt, zu sagen: Nein, gerade an diesem Punkt hat sich überhaupt nichts geändert. Die katholische Auffassung von der hierarchischen Struktur der Kirche mit päpstlicher Spitze bleibt ungebrochen, wenn auch mit einer gewissen Ergänzung durch einen episkopalen Akzent. Hier einen Wandel zu erwarten, hieße vom Katholizismus die Selbstpreisgabe verlangen. Doch die Frage ist differenzierter zu stellen: Sind

nicht innerhalb dieser allgemeinen Struktur deutliche Verschiebungen festzustellen, und zwar mehr als nur Akzentverschiebungen? Zeigt sich nicht ein Umdenken in bezug auf die Stellung und Bedeutung der Hierarchie überhaupt? Und da ist mit einem behutsamen, aber getrosten Ja zu antworten: Mindestens zahlreiche Anzeichen dafür sind vorhanden, daß jene alte Auffassung von der Hierarchie als einer Herrschaft über die Kirche und vom Kirchenvolk als einer unmündigen, in die Anonymität verbannten Größe überwunden, wenn nicht radikal zerbrochen erscheint. Durchgehend wird der dienende, nicht herrschende Charakter des hierarchischen und priesterlichen Amtes betont, und die einfache Gegenüberstellung von Lehrenden und Lernenden, von Befehlenden und Gehorchenden hat einem brüderlicheren Denken und Handeln in der Kirche Platz gemacht. Die unermüdlichen Mahnungen eines P. Yves Congar, sein zähes Drängen auf eine wirkliche Entklerikalisierung der Kirche hat nach langer Verdächtigung sich langsam ausgewirkt, wenn man auch noch nicht von einem eindeutigen Sieg, einer totalen Wendung zu Neuem reden kann. Aber mit der Aufwertung des Bischofs geht deutlich eine Aufwertung des Laien parallel, auch eine Aufwertung der Gemeinde, und sehr schöne Dinge werden darüber sowohl im eigentlichen Laiendekret wie in der Liturgiekonstitution, im Schema 13 wie im Missionsdekret gesagt, während freilich das Dekret über den Priesterdienst noch stark in den traditionellen Bahnen des Verhältnisses Laie-Priester sich bewegt. Doch wie stark auch die Pflichten und Aufgaben des Laien in der Kirche herausgehoben, wie schöne Dinge von seinem Apostolat in der Welt und in der Mission beschrieben und postuliert, wie deutlich die besonderen Gaben des Laien gesehen werden — übrigens zu stark nur in der Richtung seiner Aufgabe an der Welt, nicht nach seiner Aufgabe in der Kirche —, man kommt vom Eindruck doch nicht los, der alte, unbiblische Dualismus zwischen Klerikern und Laien sei in der katholischen Kirche noch keineswegs überwunden. Natürlich läßt sich auch an diesem Punkte erst ein sicheres Urteil abgeben, wenn sich das Umdenken im ganzen kirchlichen Seelsorgebetrieb bewährt. Man darf sich nie mit der einfachen Auskunft trösten: wenn nur einmal die Mentalität sich geändert hat, dann ändert sich automatisch die Struktur. Das Gegenteil ist merkwürdigerweise in der Kirchengeschichte oft der Fall gewesen. Und endlich gehören in diesen Zusammenhang der Kirchenstruktur ganz wesentlich auch alle jene Aussagen in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung, in denen die Stellung der Heiligen Schrift in der Kirche neu erfaßt wird. Zwar werden die Unterscheidungen zwischen Schrift und Tradition im Leben der Kirche, wie sie das Konzil von Trient festgelegt hat, ausdrücklich bestätigt, die Bedeutung der Schrift als der göttlichen Offenbarungsquelle wird aber in einer Weise unterstrichen, die jede Aussage der Kirche in ihrer Verantwortlichkeit vor der Heiligen Schrift festlegt und die feste Beziehung zwischen Schrift-Tradition-Lehramt und Heiligem Geist so formuliert, daß das kirchliche Lehr-

amt dem Worte Gottes nicht übergeordnet wird, sondern ihm im Heiligen Geist zu dienen hat.

4. *Der Wandel im Pastoralen.* — Trotz der oben umschriebenen Zurückdrängung des pastoralen Motivs in den Konzilsverhandlungen zugunsten des lehrhaften ist für das praktische Leben der Kirche der Wandel hier schon am deutlichsten sichtbar geworden und wird er sich noch stärker zeigen. Auf diesem Gebiet hat übrigens das Konzil nicht so sehr Früchte erzeugt als bereits schon solche geerntet, nämlich die Früchte langjähriger, sorgfältiger Vorarbeit in der katholischen Liturgie- und Bibelbewegung. Jetzt sind sie eingebracht, vor allem in der Liturgie-Konstitution, in der Offenbarungs-Konstitution und nicht zuletzt im Dekret über die Priesterausbildung, übrigens einem der vorzüglichsten Dokumente, das die enge Einheit zwischen theologischer, wissenschaftlicher, ethischer und praktischer Formung schon in die priesterliche Ausbildung vorverlegt und damit Grundlagen für die Erneuerung nicht nur des priesterlichen Lebens, sondern des gesamten Gemeindelebens schafft. Eine Erneuerung der Kirche wird aber vor allem angestrebt durch Erneuerung des Gottesdienstes; das ist das einfache, vielfach modulierte Grundmotiv der Liturgie-Konstitution. Und zwar wird diese Erneuerung, die ohne Zweifel in der Zukunft das Gesicht und das Verständnis des katholischen Gottesdienstes stark verändern wird, von beiden Seiten her in Angriff genommen, von der grundsätzlichen wie von der praktischen. Der Gottesdienst wird durch neue Formen bereichert, lebendiger, verständlicher, zum Teil auch einfacher gemacht (Zulassung der Muttersprache, Beteiligung der Gemeinde an der Feier, Feier der Messe versus populum, Konzelebration der Priester etc.). Aber nicht nur die Form des Gottesdienstes ändert sich, bis in die Gestalt der Musik und des Kirchenbaues, sondern auch sein grundsätzliches Verständnis; sein durchgängiger Verkündigungs- und Gemeinschaftscharakter wird gegenüber der früheren Betonung des Opfercharakters hervorgekehrt, ein tieferes Verständnis des Wortes Gottes im Vollzug der heiligen Liturgie wird gebracht. Nicht der Verdienstgedanke im Gottesdienst, nicht die Anbetung des dinglichen Leibes des Herrn steht im Mittelpunkt, sondern die Gemeinschaft mit dem Priester um den Tisch des Herrn und die Gemeinschaft aller mit dem erhöhten Herrn. Freilich sind durch eine päpstliche Enzyklika zu Beginn der Vierten Session auch deutliche Warnungen vor einer zu weit gehenden, die Lehre von der Transsubstantiation tangierenden und modernisierenden Interpretation gerade dieser Konstitution ausgesprochen worden. Doch nähert sich in vielen Einzelzügen wie in der grundsätzlichen Auffassung ohne Zweifel der katholische Gottesdienst unseren evangelischen Vorstellungen, wenn sich auch sofort wieder die Frage aufdrängt: Darf sich die Kirche so weitgehend vom Kultischen her verstehen? Besteht nicht auch in einer vergeistigten, gereinigten, von falschen Traditionen befreiten Gestalt des Gottesdienstes immer noch für alle Kirchen die Gefahr, daß sie ihr Wirken und ihr Leben zu einseitig im

Kultischen sehen, statt in der Tat der Liebe, zu stark im sakralen Raum, statt in der profanen Welt? Dem muß allerdings entgegengehalten werden, was in der Pastoralkonstitution über die Sendung der Kirche in der Welt deutlich genug postuliert wird. Höchst erfreulich für den pastoralen Bereich sind auch die Weisungen der Offenbarungskonstitution für das Ernstnehmen der Heiligen Schrift im Leben der Gläubigen, die Freigabe der wissenschaftlichen Erforschung und Auslegung, überhaupt der durchgehende Versuch, die Erneuerung des kirchlichen Lebensvollzuges aus der biblischen Offenbarung zu begründen und zu vertiefen.

5. *Der Wandel im Verhältnis zu den andern Kirchen.* — Es ist schon so viel über die Bedeutung all dessen, was in den Dekreten über den Ökumenismus und über die Ostkirchen steht, geschrieben worden, daß sich eine eingehende Darstellung erübrigt. Sachlich ist das ekklesiologische Umdenken in der katholischen Kirche nirgends so tief gegangen und hat nirgends solche Konsequenzen erzeugt wie an diesem Punkte. Wenn die katholische Kirche im Ökumenismusdekret zum ersten Mal in ihrer Geschichte, bei aller Wahrung ihres grundsätzlichen Anspruches, die nicht-römischen Kirchen nicht nur als religiöse Gemeinschaften, sondern eben als Kirchen anerkennt; wenn sie nicht nur brüderlich-aner kennende Worte für deren besonderes Glaubensgut und Bekenntnisse der gemachten Fehler und Eingeständnisse der Schuld findet; wenn sie die Basis für eine reale Gemeinschaft und Zusammenarbeit mit diesen andern Kirchen freilegt, so ist das unmittelbarer Ausfluß jenes in der Kirchenkonstitution erstaunlich erweiterten Selbstverständnisses der Kirche, jener Unterscheidung zwischen der irdischen Erscheinungsform der katholischen Kirche und ihrer göttlichen Berufung. Im einzelnen ist zu vermerken, daß auf dieser Basis jetzt schon mit den Orientalen weitgehend eine *Communicatio in Sacris* möglich erscheint und angestrebt wird (unterstrichen durch die beiden Akte der Begegnung von Papst Paul VI. mit dem Patriarchen Athenagoras und der Annullierung der Exkommunikation vom Jahre 1054), während das Verhältnis zu den Reformationskirchen zwar nicht etwa kühler, aber durch mehr Schwierigkeiten belastet erscheint. Das soll nicht unsere tiefe Freude — auch die nachträgliche Korrektur an der Aussage über das «Suchen und Finden Christi in der Heiligen Schrift» sollte man nicht zu sehr übertreiben — über das volle Ja der katholischen Kirche zu der noch von Pius XI. in «*Mortalium animos*» 1928 verurteilten ökumenischen Bewegung vermindern. Sie ist als eine vom Heiligen Geist inspirierte Bewegung anerkannt, und die Teilhabe an ihr wird jedem Katholiken zur Glaubenspflicht gemacht. Die Bedeutung und Tragweite dessen, was hier geschehen ist, ist noch nicht überall bewußt geworden: daß nämlich die katholische Kirche gleichsam durch einen kühnen Sprung nach vorn sich nicht nur aus der ökumenischen Isolierung rettete, sondern die Führung der ökumenischen Bewegung an sich zu ziehen scheint. Ein gewisses Mißbehagen in den Genferkreisen war denn auch diesbezüglich zeitweilig

deutlich spürbar. Sobald wir uns jedoch von allem Prestigedenken befreien, so können wir uns nur freuen am Wandel in der Kirche Roms. Zugleich stellt uns das Dekret über den Ökumenismus vor die große Aufgabe, einerseits alles brüderlich anzuerkennen, was Rom hier getan hat, als Vorleistung für seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit, andererseits aber ihm unsere Auffassung und Konzeption von Einheit klar gegenüberzustellen.

6. *Der Wandel im Verhältnis zur Welt.* — Darauf bezieht sich vor allem das umfangreichste Dokument, die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Viel wurde an ihr herumkritisiert. Eine Zeitlang schien es, als müßte sie in der Versenkung verschwinden. Aber ich muß sagen: bei allen deutlich sichtbaren theologischen Schwächen finde ich sie eines der interessantesten Dokumente. Nichts leichter, als seine theologischen Mängel, etwa die stark naturrechtlichen Begründungen, zu kritisieren! Und noch leichter, die Konkretisierungen im zweiten Teil, etwa die reichlich konventionellen Ausführungen zur Ehefrage, die merkwürdig gegensätzlichen Ratschläge zu den Wirtschaftsproblemen oder die eine Mischung aus naturrechtlichem und idealistischem Denken darstellende Behandlung des Friedens- und Internationalitätsproblems zu belächeln. Das alles geschieht auch in der katholischen Kritik reichlich. Und doch sind zwei Dinge hervorzuheben und nicht genug zu würdigen: das fast plerophore, optimistische Ja der Kirche zu den Problemen der modernen Welt (es handelt sich ja um die Welthaftigkeit, nicht um den Begriff Welt im Sinne von Joh. Ev.) anstelle der früheren ängstlichen Ablehnung oder Apologetik, und zweitens der Wille, heiße Eisen anzupacken, konkret zu werden, auch wenn das Ergebnis nicht immer klar ist (Geburtenkontrolle, Verstaatlichungsproblem). Erstaunlich ist vor allem auch das Ja zur Mündigkeit der Welt, der implizite Verzicht auf ein Programm katholischer Bevormundung der Kultur und des gesamten säkularen Lebens. Auch hier hat sich eine tiefe Wandlung vollzogen, scheinbar gegenläufig nach zwei entgegengesetzten Seiten hin und doch innerlich durchaus konsequent: einerseits hat die Kirche ein bisher typisches katholisches Ghetto-Denken durchbrochen, andererseits auf den imperialistischen Anspruch zur Beherrschung der Kultur verzichtet und gerade darin ihre echte Welthaftigkeit, ihre Sendung und Dienstbarkeit in der Welt erkannt. Nur eine andere Seite dieser Erkenntnis ist es, wenn sie in der Deklaration zur Religionsfreiheit sich zum Grundsatz der religiösen Toleranz in der Welt bekennt. Diese Deklaration, auch wenn sie sich zunächst nur auf die zivile Toleranz im staatlichen Bereich beschränkt und dem Staate handkehrum die ethische Pflicht zum Schutz der katholischen Wahrheit massiv einprägt, wenn also über das innerkatholische Verständnis der Freiheit im kirchlich-religiösen Bereich und über das Verhältnis von Überordnung und Unterordnung, von Autorität und Freiheit in der Kirche selbst noch nichts ausgesagt ist, so finden sich doch in diesen Aussagen Ansatzpunkte für die dringlich notwendige Neuordnung des Mischehenproblems. Demgegenüber

fällt es weniger in Betracht, daß die Begründung der Religionsfreiheit im naturrechtlichen Prinzip der Personenwürde, statt im Wesen des Glaubens selbst, der das Element der Freiheit und freien Entscheidung zur Voraussetzung hat, das evangelische Denken nicht voll befriedigt.

Enttäuschung und Weckruf

Gewiß wären, soweit nicht schon bisher kritische Bedenken geäußert wurden, den zahlreichen positiven Aspekten auch negative Züge entgegenzusetzen: daß Mariologie und Marianismus trotz gegenteiliger Bestrebungen und warnender Stimmen nochmals eine deutliche Steigerung im Rahmen des Konzils selbst erfahren haben, stimmt ebenso nachdenklich wie die bewußte oder unbewußte Förderung der päpstlichen Oberhoheit; daß ein Konzil, welches weitgehend unter pastoraler und ökumenischer Parole antrat, ein befreiendes Wort zur brennendsten pastoralen Not im Verhältnis der Kirchen, zur Mischenfrage, nicht gefunden hat, sich in dieser Hinsicht nur mit einem unverbindlichen und bis heute unerfüllten Votum an den Papst wandte, hat ganz einfach bitter enttäuscht. Doch all das ist längst ausgesprochen worden. Die Hauptfakten des Konzils werden davon nicht in Frage gestellt: der charismatische Erneuerungswille, der in der katholischen Kirche aufgebrochen und nicht mehr zu dämmen ist, ohne daß er doch die Konservativen und Ängstlichen hoffnungslos verstört oder in die Opposition getrieben hätte; die erstaunliche ökumenische Ausrichtung der katholischen Kirche, die in den Konzilsdekreten wirklich jedes verletzende oder auch nur verstimmende Wort gegenüber den getrennten Brüdern vermeidet; die ebenso erstaunliche Öffnung zur Welt hin, in der mutig die Probleme unserer Zeit angepackt und das Gewissen für die Verantwortungen der Christen geschärft wird. Daß manche Frage noch offen bleibt, ist kein Mangel, sondern ein Vorteil.

Die nächste Frage lautet nun: Was geschieht mit diesen Konstitutionen? Sicher richtet sie sich in erster Linie an die katholische Kirche, und von der nachkonziliaren Arbeit hängt das Wesentliche ab. Schon Harnack hat ausgesprochen, die Entscheidungsfrage sei in der Kirchengeschichte stets gewesen, ob solche Konzilsbeschlüsse «wirklich in Fleisch und Blut der Kirche übergegangen» seien. Sie richtet sich aber ebenso an uns Protestanten. Oder glauben etwa wir der Erneuerung nicht zu bedürfen? Meinen wir, in all den Fragen, in denen das römische Konzil noch nicht zu einer Klärung gekommen ist, die leuchtenden Lösungen im Sack zu haben und nicht auch suchen zu müssen? Alle Kirchen — die katholische in der nunmehr beginnenden Periode der Verwirklichung ihrer hervorragenden Konzilsbeschlüsse wie unsere evangelische in ihrer oft so bedenklich zutage tretenden Unsicherheit der Erkenntnisgrundlagen und der Verkündigungs- und Seelsorgeaufgaben — stehen vor der Not-

wendigkeit eines gewaltigen geistigen Erwachens und einer unerhörten geistigen Anstrengung, wenn das Christentum in einer sich stürmisch wandelnden Welt bestehen und wirken will, und wenn die erlösende Liebe nicht untergehen soll in einer harten Welt. In diesem Sinn war das Zweite Vatikanische Konzil ein Weckruf an alle Kirchen. Und niemand, der für christlichen Glauben offen ist, sollte bezweifeln, daß in diesem Weckruf der Heilige Geist am Werke war und ist.

¹Wir geben hier eine dem Leser wohl dienliche knappe Aufzählung der offiziellen Konziledokumente. Sie sind aufgeführt in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Promulgierung. In der sachlichen Unterscheidung der Titulaturen (Apostolische Konstitution, Dogmatische Konstitution, Pastoralkonstitution, Dekret, Deklaration) verbirgt sich eine Abstufung des theologischen und kirchenrechtlichen Ranges. Die in Klammer gesetzten lateinischen Worte sind die Eingangsworte des jeweiligen Urtextes und stellen nach kurialem Brauch zugleich den gültigen lateinischen Titel der Texte dar.

1. Apostolische Konstitution über die heilige Liturgie (*Sacrosanctum concilium*) vom 4. Dezember 1963.
2. Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel (*Inter mirifica*) vom 4. Dezember 1963.
3. Dogmatische Konstitution über die Kirche (*Lumen gentium*) vom 21. November 1964.
4. Dekret über die Ostkirchen (*Orientalium ecclesiarum*) vom 21. November 1964.
5. Dekret über den Ökumenismus (*Unitatis redintegratio*) vom 21. November 1964.
6. Dekret über die Hirtenpflichten der Bischöfe (*Christus Dominus*) vom 28. Oktober 1965.
7. Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens (*Perfectae caritatis*) vom 28. Oktober 1965.
8. Dekret über die Priesterausbildung (*Optatam totius ecclesiae renovationem*) vom 28. Oktober 1965.
9. Deklaration über die christliche Erziehung (*Gravissimum educationis momentum*) vom 28. Oktober 1965.
10. Deklaration über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (*Nostra aetate*) vom 28. Oktober 1965. — (Diese Deklaration enthält im 4. Abschnitt die lang umstrittene Erklärung zur Judenfrage.)
11. Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung (*Dei verbum*) vom 18. November 1965.
12. Dekret über das Laienapostolat (*Apostolicam actuositatem*) vom 18. November 1965.
13. Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt (*Gaudium et spes*) vom 7. Dezember 1965.
14. Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche (*Ad gentes*) vom 7. Dezember 1965.
15. Dekret über den Dienst und das Leben der Priester (*Presbyteratus ordinis*) vom 7. Dezember 1965.
16. Deklaration über die Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae personae*) vom 7. Dezember 1965.

Die offiziellen lateinischen Texte und die approbierten deutschen Übersetzungen der ersten fünf Dokumente sind schon in mehreren Publikationen veröffentlicht, zum Beispiel bei Herder. Die Texte Nr. 6—16 sind noch nicht offiziell publiziert, dagegen in guten vorläufigen deutschen Übersetzungen (vervielfältigt) zum Beispiel bei der KIPA in Freiburg i. Ü. erhältlich.